

«Die Professionen sollen sich auf Augenhöhe begegnen»

Wie Fachleute unterschiedlicher Professionen aus dem Gesundheits- und dem Sozialbereich erfolgreicher zusammenarbeiten können

Text: Marianne Müller, Donat Knecht und Birgit Laubereau Bild: Rainer Sturm_pixelio.de

Die Gesundheitsversorgung in der Schweiz steht vor grossen Herausforderungen. So führen zum Beispiel die demografische Alterung und die zunehmende Zahl chronisch Kranker zu einem wachsenden Bedarf an Leistungen in komplexen Behandlungs- und Betreuungssituationen. Dies ist mit steigenden Kosten und vermehrtem Bedarf an Fachpersonal auch aus der Sozialen Arbeit verbunden. Entsprechend steigen die Anforderungen an eine gute interprofessionelle Zusammenarbeit. Das Luzerner Forum für Sozialversicherungen und Soziale Sicherheit hat hierzu eine Studie erstellen lassen. Diese zeigt, was man von Good-Practice-Beispielen aus der Luzerner Gesundheitsversorgung lernen kann.

Interprofessionalität heisst, dass Fachpersonen aus unterschiedlichen Disziplinen und Berufen eng aufeinander abgestimmt

und idealerweise auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Dadurch sollen die Qualität der Leistungserbringung gesteigert und Doppelspurigkeiten sowie Informationsverluste vermieden werden. Eine solche Zusammenarbeit kann innerhalb einer Institution oder zwischen Institutionen stattfinden. Dabei kommen unterschiedliche Grade der Kooperation vor. Sie reichen von der blossen Abstimmung zwischen den Beteiligten über die Verknüpfung von Professionswissen bis hin zur die Disziplinengrenzen überwindenden Co-Kreation von neuen Lösungen. Im Einzelnen wird

nen und Patienten mit einer Behinderung oder am Lebensende.

Nützlich für KlientInnen, Organisationen und Gesellschaft

Einen Nutzen stiftet die interprofessionelle Zusammenarbeit auf der Mikroebene den Betroffenen und den beteiligten Professionen, auf der Mesoebene den Institutionen und auf der Makroebene der Gesellschaft:

Die Betroffenen fühlen sich ernst genommen und bekommen eine bessere Versorgung sowie eine höhere Lebensqualität.

Nicht in allen Organisationen und Zusammenarbeitsformen ist die Kooperation gleich eng und etabliert

die interprofessionelle Zusammenarbeit unterschiedlich festgelegt. Dennoch lassen sich wichtige gemeinsame Aspekte ausmachen: die Beteiligung verschiedener Berufsgruppen, ein enger Informations- und Meinungsaustausch, die Abstimmung von Leistungen und das gegenseitige Lernen. Im Zentrum steht jeweils der Nutzen für die Patientinnen und Patienten.

Angehörige werden entlastet. Eine befragte Person bringt es auf den Punkt: «Es vermittelt Sicherheit. Die Beteiligten wissen, wer was macht, und Patienten müssen nicht jedem das Gleiche erzählen.»

Die Fachpersonen unterschiedlicher Professionen können sich gegenseitig entlasten, entwickeln zusammen ein besseres Fallverständnis und treffen fundiertere Entscheide. Die Arbeit wird abwechslungsreicher, verantwortungsvoller, und die Arbeitszufriedenheit steigt. «Die Player sehen nicht nur einen kleinen Baustein, sondern haben eine ganzheitliche Sichtweise auf den Patienten. Man hat komplettere Informationen für richtigere Entscheidungen.» Und: «Mit einem Wirgefühl ist man leistungsfähiger und arbeitet besser.»

Die Organisationen machen ihre Angebote tragfähiger und klären bzw. verbessern ihre Positionierung im Versorgungssystem. «Ein System mit Überschneidungsbereichen ist produktiver. Die moderne Medizin ist nur so gut aufgrund der Teamarbeit.»

Die Gesellschaft bekommt eine Versorgung, die besser abgestimmt und wirksamer ist. Dank weniger Doppelspurigkeiten, Drehtüreffekten und stationären Behandlungen sollten Kosten vermieden werden können. «Wenn ein Klient in einem guten Setting und besser informiert ist, macht er besser mit, es gibt weniger

Marianne Müller,
Soziologin, lic. rer. soc.,
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (HSLU-SA).



Donat Knecht,
Sozialarbeiter FH und MBA
Sozialmanagement, ist
Dozent und Projektleiter
an der Hochschule Luzern –
Soziale Arbeit (HSLU-SA).



Birgit Laubereau,
Dr. med. und MPH, ist Senior
Projektleiterin bei Interface
Politikstudien Forschung
Beratung Luzern (Interface).





Am erfolgreichsten ist die Kooperation, wenn die Organisation und das Versorgungssystem günstige Voraussetzungen dazu schaffen.

Das Forschungsprojekt

Interviews mit Fachleuten unterschiedlicher Professionen

Die interprofessionelle Zusammenarbeit an der Schnittstelle zwischen Gesundheits- und Sozialbereich gewinnt zunehmend an Bedeutung. Das Luzerner Forum für Sozialversicherungen und Soziale Sicherheit hat dieses Thema in den Fokus genommen und beauftragte die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Interface Luzern mit einer Studie. Es wurden exemplarisch drei Beobachtungsfelder ausgewählt: Schnittstellenmanagement bei chronisch kranken Kindern mit Migrationshintergrund, Sozialpsychiatrie und Palliative Care. Formen, Nutzen, Erfolgsfaktoren und Entwicklungspotenziale der interprofessionellen Zusammenarbeit wurden erforscht und daraus praxisorientierte Handlungsempfehlungen abgeleitet. Methodischer Schwerpunkt der Untersuchung waren rund zwanzig leitfadengestützte Interviews mit Fachleuten unterschiedlicher Professionen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich. Die Studie wurde im Zeitraum von März bis Oktober 2017 durchgeführt.

Aus diesen Entwicklungspotenzialen folgen Handlungsempfehlungen an die Beteiligten. In den Versorgungsstrukturen muss die interprofessionelle Zusammenarbeit umfassend etabliert und abgestützt sein. Vorgaben zur interprofessionellen Zusammenarbeit sollen verstärkt in kantonalen Leistungsaufträgen mit den Institutionen verankert sein. Krankenkassen, Gemeinden und Invalidenversicherung sollen ihre Prozesse im Bereich der Kostengutsprachen von interprofessionellen Leistungen überprüfen. Von Vorteil ist auch die Schaffung von Angeboten, um gute Beispiele zu verbreiten, und die Versorgungseinrichtungen bei der Stärkung der interprofessionellen Zusammenarbeit zu unterstützen.

Weiterführende Informationen

<https://www.luzerner-forum.ch/netzwerk-apero-20171107>

<https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=3727>

<http://www.interface-politikstudien.ch/>

Krisen und unnötige Hospitalisierungen.» So leistet die interprofessionelle Zusammenarbeit einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Gesundheit.

Erfolgsfaktoren der Zusammenarbeit

Sowohl individuelle Kompetenzen der Fachpersonen als auch organisatorische und strukturelle Rahmenbedingungen tragen zum Erfolg der interprofessionellen Zusammenarbeit bei. Am erfolgreichsten ist die Kooperation, wenn sie nicht nur eine individuelle Strategie von einzelnen Fachpersonen bei der Leistungserbringung ist, sondern auch die Organisation und das Versorgungssystem günstige Voraussetzungen dazu schaffen.

Fachpersonen müssen sich gegenseitig kennen, vertrauen und wertschätzen. Sie benötigen Lernbereitschaft und Kompromissfähigkeit – anstatt Konkurrenzverhalten oder professionelles Hierarchiedenken: «Zusam-

professionellen Zusammenarbeit weiter. Mit wichtigen Partnerorganisationen treffen sie Vereinbarungen, welche die Nahtstellen für die interprofessionelle Zusammenarbeit klären.

Für die Versorgungssysteme ist es wichtig, dass interprofessionelle Zusammenarbeit in Gesetzesgrundlagen, Planungen, Leitbildern und Leistungsaufträgen normativ verankert wird. Weiter muss die Finanzierung der interprofessionellen Zusammenarbeit geregelt und sichergestellt werden. Hier gilt auch: «Die Politik muss hingucken.»

Es besteht noch Entwicklungspotenzial

Die interprofessionelle Zusammenarbeit im Gesundheits- und Sozialwesens hat das Potenzial, vertieft und auf andere Zielgruppen bzw. Versorgungsbereiche ausgeweitet zu werden. Dies gilt beispielsweise für die Langzeitpflege chronisch kranker Jugendlicher und Erwachsener, die somati-

Organisationen müssen die interprofessionelle Zusammenarbeit in ihren Strategien, Konzepten und Prozessen verankern

menarbeit ist nachhaltiger als Gärtchen denken.» Weiter brauchen sie Grundkenntnisse der interprofessionellen Zusammenarbeit sowie bestimmte überprofessionelle Kompetenzen (z.B. Gesprächsmoderation und Netzwerkmanagement).

Organisationen müssen die interprofessionelle Zusammenarbeit in ihren Strategien, Konzepten und Prozessen verankern und konsequent fördern. Der Idealfall: «Es gibt ausreichende Zeitressourcen, um die Zusammenarbeit zu organisieren und zur Routine werden zu lassen.» Die kooperierenden Institutionen stellen ihren Mitarbeitenden gemeinsame Kommunikations- und Informationsplattformen zur Verfügung und bilden sie im Bereich der inter-

sche Versorgung von Menschen mit Behinderungen sowie für Versorgungssysteme im ländlichen Raum. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Finanzierung über die relevanten Finanzierungssysteme gewährleistet ist. Weiter muss der Stellenwert von interprofessioneller Zusammenarbeit durch die Schaffung von entsprechenden Strukturen und Prozessen erhöht und durch die Aus- und Weiterbildung von Fachpersonen und Entscheidungsträgern und -trägerinnen gefördert werden. Hilfreich wäre es angesichts des Kostendrucks im Gesundheits- und Sozialwesen auch, die Wirkungen und Kostenfolgen von guten Beispielen interprofessioneller Zusammenarbeit sichtbar zu machen.